

Erschienen in: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus(Hrsg.): Zuhause fremd: Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. S.

223-239 - Bielefeld: transcript Verlag, 2006.

**IM WECHSELBAD DER KULTURELLEN IDENTITÄTEN.
IDENTIFIZIERUNGS- UND
DE-IDENTIFIZIERUNGSPROZESSE BEI
RUSSLANDDEUTSCHEN AUSSIEDLERN**

ULRICH REITEMEIER

**Die Präsentation russlanddeutscher Erfahrungswirklichkeit
in der Kommunikation mit Einheimischen**

Russlanddeutsche Aussiedler sind einem enormen Anpassungsdruck an die Lebensbedingungen in Deutschland ausgesetzt. Dies gilt insbesondere für die Aneignung und den Gebrauch der deutschen Sprache, denn in der Aussiedler-Politik sowie in den Behörden und Bildungsinstitutionen wird ›Aussiedler-Integration‹ primär als Frage des raschen Deutscherwerbs behandelt.¹ Jenseits der institutionellen Kontexte, in denen Aussiedler massiv mit Anpassungserwartungen konfrontiert werden und in denen ihnen das Deutsche ›eingetrichtert‹ wird, gehen sie verschiedentlich Kommunikationsbeziehungen mit Einheimischen ein, die stärker von alltagsweltlichen und verhandelbaren Gestaltungsprinzipien bestimmt sind. Auf welchem Niveau auch immer Aussiedler die deutsche Sprache beherrschen, unter welchen situativen Rahmenbedingungen und aus welchen Anlässen auch immer Kontakte mit Alteingesessenen eingegangen werden, für Aussiedler findet in solchen Situationen Konfrontation mit bundesdeutscher Lebenswirklichkeit statt. Sie werden gleichsam an hiesige Lebensbedingungen ›angekoppelt‹ und machen Lernerfahrungen über die Verhältnisse in Deutschland. Dazu gehört, dass Aussiedler in solchen Situationen er-

- 1 Nur am Rande sei hier vermerkt, dass der Prozess der sprachlichen Integration deutschstämmiger Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion sich auf mehr als nur die Aneignung des Deutschen erstreckt: Erstens ist das Leben in Deutschland folgenreich für die mitgebrachten Sprachen, insbesondere die russlanddeutschen Dialekte (vgl. Berend 1998); zweitens entstehen in russlanddeutschen Familien ganz besondere Situationen des Spracherwerbs und Sprachen-Gebrauchs (vgl. Meng 2001); drittens realisiert sich sprachliche Integration immer auch im konkreten kommunikativen Austausch zwischen Zuwanderern und Einheimischen.

fahren, wie sie von Hiesigen gesehen werden, in welchen Stereotypen und Fremdbildern sie wahrgenommen werden, welche Ressentiments ihnen gegenüber bestehen und inwieweit ihr Wunsch, »als Deutsche unter Deutschen zu leben«, für die Binnendeutschen verstehbar und akzeptabel ist.

Die in der Kommunikation mit Einheimischen erfahrenen Fremdbilder und Haltungen gegenüber Fremden sind für die Selbstverortung und weitere Identitätsentwicklung russlanddeutscher Aussiedler unmittelbar bedeutsam. Dass und wie die Erfahrungen mit Alteingesessenen in die individuelle und kollektive Identitätsarbeit von Migranten eingehen, kann am exaktesten mit Hilfe narrativer biografischer Interviews rekonstruiert werden (vgl. Schütze 1987 sowie Philipper 1997). Aber auch in aktuell kommunikativen und natürlichen Gesprächszusammenhängen machen Zuwanderer kenntlich, welche Rolle zurückliegende Erfahrungen mit den Einheimischen und deren Sichtweisen für ihre Identitätsarbeit spielen. Und auch andere Bestimmungsmomente der individuellen und kollektiven Identitätsarbeit werden in solchen Gesprächssituationen deutlich.

Die starke Fokussierung auf die Anpassungsleistungen der Zuwanderer, die nicht nur in den Institutionen hoheitsstaatlichen Handelns, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung feststellbar ist, verleitet dazu, Kommunikationsbeziehungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen lediglich als Ereignisse anzusehen, in denen sich Integrationserfolge und Integrationsbarrieren der Aussiedler manifestieren. Diese Sichtweise ist wenig sensibel für die Perspektive der Betroffenen und für die Relevanzsysteme der Zuwanderer, die im Prozess des Sicheinlebens in Deutschland orientierungsleitend sind bzw. aufgebaut werden. Desgleichen ist diese Sichtweise nicht offen dafür, dass es in konkreten Begegnungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen durchaus auch zu kommunikativen Prozessen kommt, in denen die Zuwanderer den »Leuten von hier« ihre Erfahrungs- und Lebenswirklichkeit präsentieren und sie so zum Bestandteil von Diskurswelten machen. Mit der ethnografisch orientierten Interaktionsanalyse (vgl. Schütze 1994 sowie Deppermann 2000) stehen analysemethodische Instrumentarien zur Verfügung, die geeignet sind, die kommunikative Entfaltung der Perspektiven von Betroffenen und die symbolischen Vermittlungszusammenhänge von Identitätsprozessen zu erforschen. In dieser Untersuchungsperspektive ist die Kommunikation von Aussiedlern mit Einheimischen vor allem als Ereignisrahmen signifikant, in dem biografische Erfahrungsbestände, lebensweltliche Sinn-

welten, Identitätsverfassungen und -orientierungen kommuniziert werden und in dem Identitätsarbeit² geleistet wird.

Oftmals eröffnen sich Aussiedlern in Situationen mit Einheimischen Gelegenheiten, die ›Leute von hier‹ an ihrer spezifischen Erfahrung- und Lebenswirklichkeit teilhaben zu lassen. Indem Aussiedler über ihre konkreten Familienbelange und Alltagsangelegenheiten sprechen, indem sie ihre innere Befindlichkeit anzeigen, indem sie zeigen, wer sie sind und woher sie kommen, indem sie darüber sprechen, wie und wodurch sie sich mit Deutschland, aber auch mit dem Land, in dem sie einmal gelebt haben, verbunden fühlen, und nicht zuletzt, indem sie ihre marginale Lage³ kennzeichnen, machen sie individuelle und kollektive Identitätsprozesse sichtbar. Zu solchen Gesprächssituationen kommt es etwa dann, wenn eine Sozialarbeiterin oder eine ehrenamtliche Betreuerin aus Dankbarkeit für ihre Hilfeleistungen von einer Aussiedler-Familie eingeladen wird. Zu solchen Situationen kommt es aber auch dann, wenn man als Feldforscher⁴ versucht, stabile Kontakte zu Aussiedlern und ihren Angehörigen aufzubauen, oder wenn man in den Institutionen, in denen Aussiedler wei-

- 2 Darunter sind bewusste Auseinandersetzungen mit der biografischen und kollektiven Identität sowie biografische Sinngebungen, die auf die aktuelle Lebenssituation bezogen sind, zu verstehen.
- 3 Die theoretische Bedeutung des Marginalitätskonzepts liegt vor allem darin, die gesellschaftlichen Bedingungen der Verfestigung migrationsbedingter Lebenslagen sowie die damit einhergehenden Formen produktiver und kontraproduktiver Identitätsgestaltung zu fokussieren. Das Konzept betont die Wichtigkeit hybrider Identitätsorientierungen für die Bewältigung des Kulturkonfliktes, in dem der Migrant lebt. Nur indem er ein Bewusstsein um Marginalisierungsbedingungen seiner Existenz entwickelt, wird es ihm möglich, eine auf veränderte Lebensverhältnisse zugeschnittene Identität auszubilden. Nur so können Handlungspotenziale mobilisiert werden, die die belastende Situation erträglicher und veränderbar machen. Nur so können Neuorientierungen für die Lebensgestaltung gefunden, Fremdheit und Marginalität als Herausforderungen und Lebensaufgaben angegangen werden. Zum Konzept der Marginalität vgl. Park (1950) und Stonequist (1961).
- 4 Im Rahmen einer mehrjährigen Feldforschungsphase habe ich Gespräche zwischen Aussiedlern und Einheimischen in Betreuungs-, Beratungs-, Unterrichtssituationen und anderen institutionellen Zusammenhängen aufgezeichnet. Darüber hinaus habe ich bei Besuchen in Aussiedler-Familien Tonbandaufnahmen gemacht. Ausführlicher hierzu Reitemeier (i.E.).

tergebildet und in die Gesellschaft sozialisiert werden, zum für sie »sympathisierenden Einheimischen«⁵ wird.

Zu den sprachlich-kommunikativen Darstellungsaktivitäten, die in Situationen der Alltagskommunikation vollzogen werden und die hinsichtlich der Identitätsprozesse bei Aussiedlern generell aufschlussreich sind, gehören: (a) Passagen biografischen Sprechens, Kurzerzählungen und andere Erzählformen (etwa Erzählungen, die die Pflege deutschen bzw. konfessionellen Brauchtums dokumentieren, Erzählungen zu Verlust- und Leidenserfahrungen im Zuge von Zwangsdeportationen, Erzählungen zum sozialen Drama der Aussiedlung sowie zu Begegnungen und Kommunikationserfahrungen mit Einheimischen); (b) explizite und implizite Beschreibungen der eigenen Lebenssituation (z.B. bilanzierende Äußerungen, Vergleiche mit anderen Aussiedlern, ambivalente Zufriedenheitsbekundungen wie etwa »es geht mir nicht schlecht«; (c) der Gebrauch sozialer Kategorisierungsmittel⁶ (insbesondere Äußerungen, in denen auf Wir-Gemeinschaften sowie auf andere, gegensätzlich positionierte soziokulturelle Gruppen Bezug genommen wird, z.B. »unsere Leute« vs. »Leute von hier«). Die Ausführungen dieses Beitrages stützen sich auf solche Gesprächsdaten; ich beschreibe diese hier aber nicht – wie bei einem strikt gesprächsanalytischen Vorgehen üblich – unter dem Gesichtspunkt ihrer interaktionspragmatischen und sequenziellen Entstehung, sondern beschränke mich darauf, die Identitätsprozesse und Identitätsproblematiken herauszuarbeiten, die bestimmte sprachliche Äußerungen russlanddeutscher Aussiedler indizieren.

5 Dieser Ausdruck lehnt sich an die Terminologie Goffmans (1979: 30-44) an, der Personen, die sich mit Stigmatisierten solidarisieren, als sympathisierende Andere bezeichnet. Diejenigen, die in Institutionen mit Stigmatisierten arbeiten, aber selbst nicht zur Kategorie der Stigmatisierten gehören, bezeichnet er als die Weisen. Damit meint Goffman Folgendes: Ihre Weisheit bzw. Sympathie für die Stigmatisierten resultiert aus ihrer Tätigkeit in Einrichtungen, »die entweder den Bedürfnissen der Stigmatisierten einer bestimmten Art dient oder den Aktionen, die die Gesellschaft im Hinblick auf diese Personen unternimmt« (Goffman 1979: 42).

6 Der Gebrauch sozialer Kategorisierungsmittel basiert auf Hintergrundwissen über Sozialzusammenhänge. Zum Konzept der sozialen Kategorisierung Kallmeyer/Keim (1994) sowie Czyewski et al. (1995).

Identitätsorientierungen und ihre Erzeugungsmechanismen im Aussiedlungs- und Eingliederungsprozess

Meine Gesprächsdaten erfassen die Veränderung von Identitäten nicht in biografisch aufeinandergeschichteten Erfahrungszusammenhängen (wie dies etwa beim narrativ-biografischen Interview geschieht). Gleichwohl lassen sie sich in einer biografieanalytisch integrierenden Perspektive interpretieren, indem sie zu den historischen, rechtlichen und sozialen Erfahrungsbedingungen, die im Aussiedlungs- und Eingliederungsprozess orientierungswirksam sind, in Beziehung gesetzt werden und indem Überlegungen dazu angestellt werden, inwieweit die jeweiligen Identitätsorientierungen und Erfahrungsbedingungen Potenziale oder aber Erschwernisse für die Entwicklung zum *cultural hybrid*⁷ beinhalten.

In der Gesamtschau erscheint der Prozess des Übergangs russlanddeutscher Aussiedler in das Staatsvolk der Deutschen als ein Wechselbad der ethnisch-kulturellen Identitäten. Im Folgenden versuche ich, die Typik der Identitätsorientierung in den jeweiligen Übergangsstadien zu charakterisieren und die allgemeinen Mechanismen aufzuzeigen, durch die der Aufnahmeprozess geprägt wird.

Die linke Spalte des nachfolgenden Schemas enthält (von mir gewählte) alltagssprachliche Formulierungen, die die Bedeutung nationaler Identitätskategorien in verschiedenen Lebenslagen bzw. Stadien des Übergangs charakterisieren. In der rechten Spalte finden sich abstrakte Kennzeichnungen der Erfahrungsbedingungen, die für die Identitätsorientierungen in den jeweiligen Lebenslagen bzw. Übergangsstadien prägend sind:

(1) <i>auch deutsch</i>	die vormalige Lebenssituation und darin angelegtes Potenzial für Hybridität
-------------------------	---

- 7 Für Menschen, die in verschiedenen Kulturen leben oder sich an eine neue kulturelle Umgebung anzupassen versuchen, verwendet Stonequist (1961), ein Schüler Parks, die Bezeichnung »cultural hybrid«. Der Hybridisierung von Identität liegt die Position des *marginal man* zu Grunde. Der *cultural hybrid* ist bemüht, sich seiner neuen kulturellen Umgebung anzupassen, um so seinen Platz in ihr zu finden. Er kann dies aber nur auf der Grundlage seiner vormaligen Kulturzugehörigkeit leisten.

(2) <i>nur noch deutsch</i>	Veränderungen des kulturellen Selbstbildes im Zuge des Aufnahme- und Anerkennungsverfahrens
(3) <i>ein bisschen deutsch, aber hauptsächlich ganz unten</i>	die Erfahrung der Marginalität: Selbstverortung in der Prestigehierarchie der aufnehmenden Gesellschaft
(4) <i>gar kein Deutscher mehr, für die Deutschen ein Russe</i>	das Identifiziertwerden mit dem Herkunftsland als auferlegte Bedingung und als Potenzial künftiger Identitätsentwicklung

Die hier getroffenen Unterscheidungen von Identitätsorientierungen zielen nicht darauf ab, ein starres Ablaufschema der Identitätsänderung bei russlanddeutschen Aussiedlern zu konstruieren. Gleichwohl beziehen sich die Identitätsorientierungen 1, 2 und 4 auf zeitlich aufeinander folgende kollektive Erfahrungsbedingungen. Die auf Marginalisierungserfahrungen gründende Selbstpositionierung in Deutschland (siehe 3) verläuft sicherlich parallel zu den Veränderungen bei der nationalen Selbstidentifizierung (siehe 1, 2 und 4).

(1) auch deutsch – die vormalige Lebenssituation und darin angelegtes Potenzial für Hybridität

Deutscher zu sein konnte im Herkunftsland ein Kollektivmerkmal sein, das neben anderen Gültigkeit besaß. Angesichts der Tatsache, dass das Leben in einer Gesellschaftsordnung mit vielzähligen ethnischen Gruppierungen und mit einer überformenden Zugehörigkeitskonzeption zum sowjetischen Staatsvolk die Herausbildung hybrider Identitätsorientierungen begünstigt bzw. abverlangt hat, lässt sich bei Aussiedlern auch von mitgebrachter Hybridität sprechen. Hierbei spielt eine wichtige Rolle, dass russlanddeutsche Aussiedler ihr Deutschsein vor allem in der Minderheitenposition sowie durch Reaktionen und Zuschreibungen anderer ethnischer Gemeinschaften in den Herkunftsgebieten erfahren haben. Sie verfügen über kollektivgeschichtliche und biografische Erfahrungen im Umgang mit Marginalität. In meinem empirischen Material kommt Hybridität beispielsweise im distanziert-ironischen Sprechen über die Identität als Deutsche zum Ausdruck, etwa wenn in einer gastgebenden Aussiedler-Familie situationskommentierend (und sinngemäß) eingeworfen wird, man sei sich nicht im Klaren darüber, ob die aktuell gezeigte Gastfreundschaft

eine typisch deutsche Tugend sei oder ob man sie woanders gelernt habe.

Die Erfahrung des Zusammenlebens mit Angehörigen anderer Kulturen und Nationen hat Orientierungsfunktion in der Gegenwart. Sie ist bei vielen Aussiedlern ein Grundstock bzw. eine zentrale Ausgangsbedingung für die Identitätsarbeit im Aussiedlungs- und Eingliederungsprozess. Orientierungsrelevanz kollektivgeschichtlich fundierter Hybridität zeigt sich etwa dann, wenn ein Aussiedler seine Wir-Gemeinschaft mit Zigeunern vergleicht. Die genaue Formulierung eines Aussiedlers, auf die ich mich hier beziehe, lautete »wir sin fast zigeuner«. In dem Gesprächszusammenhang, in dem der 25-jährige Aussiedler diesen Vergleich anstellt, ist dann auch in Scherzmodalität die Rede davon, dass man nach Südamerika weiterziehen werde, »wenn«, wie er sagt, »wir hier all gemacht haben« (also wenn sich das Kapitel Deutschland erledigt hat). In dem damit ausgedrückten kulturellen Selbstbild offenbaren sich Sinngebungs- und Leitbildfunktionen, die von dem Minoritätenstatus ausgehen, der im Herkunftsland eingenommen wurde. Es zeugt von Wissen um die Migrationsgeschichte der Russlanddeutschen und um kollektivgeschichtliche Festlegungen auf Positionen des Dazwischenstehens. Dieses Selbstbild ist auch geeignet, eine in der Wir-Gemeinschaft disponible Ressource zur Bearbeitung von Marginalisierungserfahrungen präsent zu halten, nämlich die Disposition zum Weiterwandern. Zudem verweist ein solches kulturelles Selbstbild auf Potenziale zur Ausbildung einer transnationalen Identität.

**(2) nur noch deutsch – Veränderung des kulturellen Selbstbildes
im Zuge des Aufnahme- und Anerkennungsverfahrens**

Mit dem Betreiben der Ausreise nach Deutschland intensivieren die Deutschstämmigen ihre Identifikation mit Deutschland und deutscher Kultur (was nicht ausschließt, dass diese Identifizierungsbereitschaft schon vorher stark ausgeprägt war). An die Aussiedlungsentscheidung ist die Hoffnung geknüpft, den vormaligen Status als Angehörige einer deutschen Minderheit durch Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft der Deutschen ersetzen zu können. Die Selbstidentifikation als Deutscher ist vor allem zum Zeitpunkt des Ankommens stark ausgeprägt. Es ist der Anspruch darauf, »als Deutscher unter Deutschen« zu leben, der die Selbstwahrnehmung als deutscher Volkszugehöriger intensiviert und dafür sorgt, dass deutsch/Deutscher als dominierende Identi-

tätskategorie fokussiert ist. Ein ganz wichtiger Impulsgeber ist hierbei das Aufnahme- und Anerkennungsverfahren, mit dessen Initiierung bei den Antragstellern biografische Arbeit in Gang kommt, die auf Neu- bzw. Wiederentdeckung deutscher Kulturzugehörigkeit gerichtet ist. Dadurch wird, sofern die Aussiedler den biografischen und familiengeschichtlichen Fundierungen ihres Lebens in deutschen Kulturbezügen nachspüren, die Deutschwerdung im Identitätsbewusstsein intensiviert. Mit anderen Worten: Über die administrative Zuweisung der nationalen Identitätskategorie hinaus sorgt das Aufnahmeverfahren dafür, dass Aussiedler sich selbst die biografischen und kollektivgeschichtlichen Voraussetzungen für nationale Zugehörigkeit aufzeigen und sich ihrer vergewissern.

In der Lebenslage, in der Deutschsein bewiesen werden muss und in der die Zugehörigkeit zur Kollektivität der Deutschen ständig in Frage gestellt ist, erscheinen häufige Betonungen des Innehabens einer deutschen Identität als Ausweg. Für die Betroffenen geht es dabei nicht bloß um Durchsetzung eines Identitätsanspruchs, es geht für sie auch um Abwehr sozialer Kategorisierungen, die Stigmatisierungspotenzial beinhalten. Diese Veränderung des kulturellen Selbstbildes dringt kommunikativ nach außen, indem alles, was an Informationen über das eigene Selbst oder auch über das Familienkollektiv gegeben wird, so dargestellt wird, dass es in seinem dokumentarischen Wert für die Zugehörigkeit zu deutscher Kultur akzentuiert ist: Biografisches bzw. Familiengeschichtliches wird so präsentiert, als wäre es nur für die Aufrechterhaltung von Verbundenheitsgefühlen mit deutscher Kultur, nur für das Erreichen des Ziellandes, nur für das angestrebte Leben in Deutschland relevant.

An einem kurzen Transkriptionsausschnitt möchte ich exemplarisch zeigen, wie die Zugehörigkeit zur Kollektivität der Deutschen kommuniziert wird: Anna und Martha (52 und 75 Jahre alt, Tochter und Mutter) äußern gleich zu Beginn meines Besuches Dankbarkeit gegenüber ihren deutschen Vorfahren, und sie demonstrieren, dass sie deutsche Lieder und Gedichte kennen und sich stark mit deutscher Kultur verbunden fühlen – so als wäre der Feldforscher ein Vertreter der Einbürgerungsadministration, der vom Vorliegen von Voraussetzungen für die Zuerkennung des Spätaussiedler-Status noch überzeugt werden müsse.⁸

8 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit gebe ich den Transkriptionsausschnitt nicht vollständig wieder; des Weiteren habe ich auf einen Großteil

ANNA: »soviel jahr das sin doch jahrhundert s=ist nicht ein jahr un nicht zehn und auch nicht hundert s=sind äh dreihundert über dreihundert jahre vielleicht bei jemand is mehr bei jemand is vielleicht auch weniger gell aber eigentlich des is alles erhalten worden un des muss man sich äh nur in äh wundern weil des so geblieben is gell und ich sag schon unser geg äh vorgänger die kennt schon jeder kennt schon vielleicht ein ein denkmal oder wie mer sagt äh.«

[Auslassung einer kurzen Erzählung, aus der hervorgeht, dass Anna in Deutschland eine Situation beobachtet hat, in der ein Vater einen Kinderreim aufsagt, den ihr auch ihre Eltern beigebracht haben und den sie selbst an ihre Kinder weitergegeben hat.]

MARTHA: »wir=n russland haben dort mehr von deutschland erhalten wie die deutschen hier ich kann nich weniger wie zwanzig lieder noch wo von deutschland sin nach russland gebracht ich hab=se wieder zurückgebracht nur nadirlich sind fortgestiegen jetzt aber dort lieder sin wirklich von deutschland die worte do drin erinnern ein dass sie von deutschland sin.«

ANNA: »ah ja viele vieles ja viele lieder kann=s auch meine mutter singt viel un=un kann auch viel lieder und viel gedichte eigentlich=äh von goethe un.«

Martha und Anna nehmen Selbstpräsentationen als Trägerinnen spezifisch deutscher Kulturelemente (Liedgut, Dichter, Sprachbeherrschung) vor. Ohne dass es einen entsprechenden Gesprächsimpuls gegeben hätte, werden Kultur bewahrende Leistungen deutschstämmiger Vorfahren thematisiert, wird Verbundenheit mit deutschem Kulturerbe aufgezeigt. Die Selbstpräsentation als Menschen, die in deutschen bzw. russlanddeutschen Kulturbezügen gelebt haben und leben, erfolgt in dem deutlichen Bemühen, das ablaufende Geschehen einzig und allein im Relevanzbereich der Zugehörigkeit zur deutschen Kultur zu gestalten und zu akzentuieren. Unter den situativen Umständen, unter denen hier – und auch in anderen Interaktionskonstellationen – Deutschstämmigkeit und Verfügbarkeit deutschen Kulturerbes demonstriert wird, haftet einem solchen Gesprächsverhalten die Tendenz zur Überkategorisierung an: Zugehörigkeit zur ethnisch-kulturellen Gemeinschaft der Deutschen wird in stärkerem Maße betont, als es für die kategoriale Einordnung durch das Interaktionsgegenüber nötig ist.

der Markierungen verzichtet, welche die Sprechweise und Gesprächsorganisation abbilden.

Was im Gesprächsverhalten von Anna und Martha zu Beginn einer Besuchssituation offenbar wird ist Folgendes: Sie greifen zu Mitteln der Selbstpräsentation, die deutliche Parallelen zu den im Aufnahme- und Anerkennungsverfahren geforderten Nachweisen der Deutschstämmigkeit und des gelebten Bekenntnisses zum Deutschtum aufweisen.

In Anlehnung an Goffman (1983: 31ff.) sind die bei Aussiedlern beobachtbaren Überbetonungen des Deutschseins auch als dramatische Gestaltungen ihrer Rolle als deutschstämmige Migranten aufzufassen. In der Überbetonung nationaler Zugehörigkeit drückt sich allerdings auch deren marginale Situation aus: Sie verweist auf Zweifel, denen sich Aussiedler hinsichtlich ihrer Identität als Deutsche bzw. ihres Status als Einbürgerungsberechtigte ausgesetzt sehen. Die Ratifizierungsmängel ihres Identitätsanspruchs als Deutsche gründen darin, dass die Einheimischen die kollektivgeschichtlichen Grundlagen ihres Zugehörigkeitsempfindens zur Kollektivität der Deutschen nicht kennen, nicht verstehen oder nicht akzeptieren.

In der Tendenz zur Überkategorisierung kommen somit identitätsverändernde Wirkungen der statusrechtlichen Behandlung deutschstämmiger Zuwanderer zum Vorschein. Der Selbstanspruch, ›richtige Deutsche‹ zu sein, wird durch das Aufnahme- und Anerkennungsverfahren miterzeugt. Auf diesem Wege wird eine Haltung zum eigenen Selbst generiert, die sich – als Eigensicht formuliert – so umschreiben lässt: *Ich werde daraufhin geprüft, ob ich aufgenommen werden kann und ob ich zu den Deutschen gehöre. Ich werde nicht nur einmal geprüft, sondern ich muss immer wieder meine Zugehörigkeitsberechtigung, mein Deutschsein, unter Beweis stellen.* Diese Identitätshaltung ist nicht schon mit den biografischen und kollektivgeschichtlichen Erfahrungsbeständen der Betroffenen gegeben, sie entsteht erst im Aufnahme- und Anerkennungsverfahren. Biografiekonstruktionen fungieren dabei als Erwerbsbedingung für die nationale Identitätskategorie, d.h. es geht nicht um die tatsächlich gelebte Biografie, sondern darum, eine Biografie vorweisen zu können, die auf evidente Weise mit deutscher Kultur verbunden ist.

Auf Antrag deutsch zu werden, hat für die Betroffenen zur Folge, dass sie hinsichtlich ihrer Identität als Deutsche unter Beweisdruck geraten. Dies ist folgenreich für den Umgang mit der nationalen Identitätskategorie und birgt spezifische Probleme für die auf die marginale Positionierung in der Aufnahmegesellschaft bezogene Identitätsarbeit in sich. Die Herausbildung einer hybriden Identität ist für Migranten

prinzipiell dann leichter, wenn sie für sich Einbindungsmodi in die Aufnahmegesellschaft entdecken können, für die die nationale Identitätskategorie weitgehend irrelevant ist. Dadurch, dass den deutschstämmigen Zuwanderern im Aufnahmeverfahren absolute Identifikation mit Deutschland und Deutschland abverlangt wird, ist dieser Möglichkeitshorizont für Aussiedler beschränkt, ist die Ausbildung identitätsoffener Orientierungen erschwert.

**(3) ein bisschen deutsch, aber hauptsächlich ganz unten –
die Erfahrung der Marginalität: Selbstverortung in
der Prestigehierarchie der aufnehmenden Gesellschaft**

Die rechtliche Gleichstellung mit der bundesdeutschen Bevölkerung verhindert nicht, dass ausgrenzende Typisierungen auf deutschstämmige Zuwanderer angewandt werden. Ihr Identitätsanspruch, »als Deutsche unter Deutschen« zu leben, prallt im Prozess des Ankommens und Sicheinlebens auf abweisende Symbolisierungen von Nichtzugehörigkeit und Unerwünschtheit. Aussiedler sehen sich stigmatisierenden Fremddefinitionen ausgesetzt, die »symbolischen Formen von Gewalt« (Nienaber 1995: 451) gleichkommen. Die kurze Erzählung eines jungen russlanddeutschen Vaters mag dies veranschaulichen: Seine 11-jährige Tochter kam einmal weinend aus der Schule nach Hause, weil ein einheimischer Mitschüler zu ihr gesagt hatte: »Du kommst aus Russland, dich muss man erschießen!«

Aussiedler müssen auf vielfältige Weise erfahren, dass viele Einheimische den kollektivgeschichtlichen Hintergrund der Deutschen aus Russland nicht kennen und ihnen deshalb die Migrationsmotive kaum vermittelbar sind. Die Erfahrung, dass sich Zugehörigkeit zur Kollektivität der Deutschen nicht einfach über einbürgerungsrechtliche Inklusionsmechanismen vermittelt, erlangt so Bedeutsamkeit für das Identitätsmanagement. Mit zunehmender Dauer des Aufenthaltes in Deutschland verliert die nationale Identitätskategorie an Relevanz; es wird stattdessen globale Identifizierungs- und De-Identifizierungsarbeit geleistet. Dabei wird auch auf die Prestigeskala der gesellschaftlichen Statusgruppen Bezug genommen.

Im Wissen um den Gebrauch ausgrenzender und pejorativer Kategorien seitens der einheimischen Deutschen wird es für Aussiedler schwer, ihre in Russland gelebten Biografien als wertvoll ansehen zu können. Deshalb ist das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung im Wesentlichen durch Abgrenzung und Stigmaabwehr bestimmt. Aussiedler bevorzugen Situationen, in denen das Unter-sich-Sein gewähr-

leistet ist, da so die mitgebrachten Biografien zumindest nicht diskreditiert, nicht als etwas Negatives erfahren werden. In den In-Group-Situationen setzen Aussiedler sich nicht solch massiven Anfeindungen aus, wie sie sie anderenorts erfahren. Und in den Situationen des Unter-sich-Seins wird es möglich, die Ablehnungs- und Anfeindungserfahrungen solidarisch zu verarbeiten.

Die schmerzhaften Erfahrungen der Identitätsänderung aber, die mit der sozialen Situation des Nicht-akzeptiert-Seins einhergehen, sind für die Betroffenen nur fassbar in solchen Kategorien, die Distanzverhältnisse zur aufnehmenden Gesellschaft markieren und somit die Einnahme einer randständigen Position in der Aufnahmegesellschaft anzeigen. Dabei tragen die ablehnenden und diskriminierenden Reaktionsweisen von Einheimischen zur Herausbildung von Selbstbildern bei, mit denen sich die Betroffenen in eine Inferioritätsbeziehung zu den Binnendeutschen setzen.

Die Annahme der neuen Lebenssituation in Inferioritätskategorien ist ein wesentlicher Aspekt der Selbstverortungsbemühungen im Aufnahmeland. Wenn sie sich selbst beispielsweise als »weiße Neger« bezeichnen, wie es in einer Seminardiskussion unter Anleitung eines Sozialpädagogen der Fall war, ist ihre Lebenssituation im Aufnahmeland fokussiert als eine, in der sie sich als marginalisierte und diskriminierte Menschen in Deutschland positioniert sehen. Als wichtige Aufgabe künftiger Forschungsarbeiten zum Integrationsprozess von Aussiedlern sehe es ich daher an, nicht nur die biografische Verarbeitung von Marginalisierungserfahrungen, sondern auch die sich dadurch entwickelnden Binnenverhältnisse in Aussiedler-Gemeinschaften und die damit einhergehenden gesamtgesellschaftlichen Figurationen zu untersuchen.

**(4) gar kein Deutscher mehr, für die Deutschen ein Russe –
das Identifiziertwerden mit dem Herkunftsland als auferlegte**

Bedingung und als Potenzial für künftige Identitätsentwicklungen

Wer als russlanddeutscher Aussiedler unter Deutschen leben möchte, begreift sich als der deutschen Kultur zugehörig oder als »Geschichtsdeutscher« (Meng 2001). Er baut darauf, dass seine russlanddeutsche Vergangenheit als Zugehörigkeitsvoraussetzung zur Kollektivität der Deutschen und zu Deutschland akzeptiert wird. Er muss aber nicht nur die Erfahrung machen, dass er als Russlanddeutscher in Differenz zu alteingesessenen Deutschen (und auch zu anderen Fremden in Deutschland) lebt, sondern auch, dass er eher als Russe, denn als ein

kultureller Mischling angesehen wird. Typisch hierfür ist die Identifizierung als jemand, der in das russische Volk inkorporiert war, der einem Staat angehörte, welcher noch in alten Feindbildern wahrgenommen wird. Die oben wiedergegebene Äußerung eines einheimischen Schülers gegenüber einer russlanddeutschen Mitschülerin ist ein Beispiel dafür. Ich möchte noch eine andere Begebenheit anführen, bei der die Beteiligten zur Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges gehören:

Ein älteres russlanddeutsches Ehepaar macht einen kleinen Spaziergang in der Nähe des Wohnheimes, in dem es vor wenigen Tagen untergebracht wurde. Auf diesem Spaziergang treffen die Eheleute eine ortsansässige Frau, die mit Gartenarbeit beschäftigt ist. Das Paar kommt mit der Frau ins Gespräch. Die Frau im Garten interessiert sich so weit für die ihr nicht bekannten Leute, dass sie nach ihrer Herkunft fragt. Das Ehepaar gibt hierüber Auskunft und nennt Russland als das Land, aus dem sie gekommen sind. Daraufhin erwidert die einheimische Frau: »In Russland ist mein Mann geblieben, er ist nicht mehr zurückgekommen vom Krieg.«

Das Aussiedler-Ehepaar erfährt in dieser Zufallsbegegnung, dass eine Selbstpräsentation als Menschen aus Russland keine unverfängliche Angelegenheit ist. Das Risiko, das eine Selbstidentifizierung mittels des Herkunftslandes in sich birgt, besteht darin, dass das Merkmal ›aus Russland‹ die Beziehungskonstitution beherrscht und von der einheimischen Frau in einem Relevanzrahmen behandelt wird, der ihre eigene, durch Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ausgelöste schicksalhafte Verbindung zu diesem Land herausstellt. Solche herkunftsbezogenen Kategorisierungen übergehen nicht bloß die besonderen Hintergründe der Migration nach Deutschland; für die deutschstämmigen Zuwanderer ist daran besonders prekär, dass sie ihrem Identitätsbewusstsein als Deutsche aus Russland nicht gerecht werden.⁹

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Aussiedler-Biografie und die Entwicklung des neuen Identitätsbewusstseins werden maßgeblich von dem gesellschaftlichen Diskurs über die Stellung der ›neuen Deutschen‹ im Aufnahmeland beeinflusst. Das Identifiziertwerden mit Russland – entgegen dem eigenen Identitätsanspruch als Deutscher –

9 Auf die prekäre Situation, die dadurch entstanden ist, dass die Frau im Garten das Aussiedler-Paar mit ihrer Äußerung als Repräsentanten der Kriegspartei, der ihr Gatte zum Opfer gefallen ist, einstuft, will ich hier nicht weiter eingehen. Ausführlicher hierzu Reitemeier (i.E., Kap. 4.3).

erzeugt eine Distanzierung gegenüber Deutschland und einen offensiven Umgang mit dem Russischen in der eigenen Biografie. Im Zuge der Verarbeitung des Diskurses über nationale Zugehörigkeiten und über die Stellung von Zugewanderten vergegenwärtigen Aussiedler sich, was sie von den Deutschen trennt; zudem setzen Rückbesinnungen auf mitgebrachte Erfahrungsbestände und vormalige Kollektivzugehörigkeiten ein. So orientieren sich die unter russlanddeutschen Aussiedlern geläufigen Selbstkategorisierungen sowohl an dem Unterschied zu den hiesigen Deutschen als auch an biografisch verfestigten Zugehörigkeiten zur Herkunftskollektivität. Selbstbezeichnungen wie *Russlandci* oder *Russaki*¹⁰ markieren eine ethnisch-kulturelle Sonderstellung in Deutschland, die durch das Bewusstsein der Herkunft aus Russland und der dort innegehabten ethnischen Sonderstellung geprägt ist. Es sind Kategorien, die Mitgebrachtes als Ausgangsbedingungen und als Potenzial für die Entwicklung neuer Identitätsmuster fokussieren.

Fazit

Aussiedlung nach Deutschland lässt als Erfahrung des Kulturwechsels Identitätsunsicherheiten entstehen, da die Betroffenen einerseits nicht vollständig mit ihrer Herkunftskultur brechen können und andererseits in der neuen gesellschaftlichen Umgebung nicht vollständig akzeptiert sind. In einer solchen Lebenslage ist ein Leben als *cultural hybrid* vorgezeichnet. Auf der einen Seite ist hybriden Identitätsformen Entwicklungspotenzial für jene Haltung inhärent, die bei Simmel

- 10 Hinweise auf diese Selbstbezeichnung verdanke ich Angelika Eck, die in ihrer Tätigkeit als Sprachlehrerin für jüngere Aussiedler davon Kenntnis erlangt hatte. *Russlandci* wird meist selbstironisch verwendet und lässt sich übersetzen als ›Russländer‹. Bei dem Ausdruck *Russaki* (= russisch) handelt es sich um eine Kategorisierungsressource, die sich an der Herkunft aus Russland bzw. an der vormaligen Zugehörigkeit zur Kollektivität der Russen orientiert. Mit solchen Selbstbezeichnungen markieren Aussiedler Herkunft aus Russland in einem territorialen Sinne, weniger im Sinne einer ethnischen Zugehörigkeit zu den Russen. Ursprünge solcher Bezeichnungen, die für ein ›russländisches‹ Gesellschaftsverständnis (und nicht für russisches Identitätsbewusstsein) stehen, liegen in der sowjetrussischen Nationalitätspolitik (vgl. Oswald 1999).

(1968) und auch bei Schütz (1972) als die Objektivität des Fremden behandelt wird: Diese Haltung zeichnet sich durch Wissen um die Relativität von Kulturmustern aus, da ihr die Erfahrung des Brüchigwerdens der Kulturmuster, die in der Herkunftsgemeinschaft gültig waren, zugrunde liegt. Auf der anderen Seite können Aussiedler versuchen, Hybridisierung abzuwehren oder dieser auszuweichen, indem sie an »verbrieften« Identitätsfundamenten festhalten – dem Problem der Identitätsunsicherheiten begegnen sie so auf gewissermaßen fundamentalistische Weise.

Aussiedler leben in einer gesellschaftlichen Zwischenposition, in der Fremdkulturelles nicht gleichberechtigt existieren kann. Als Zuwanderer sind sie nicht vollkommen in die Umgebungsgesellschaft inkorporiert. Auch wird es ihnen nicht leicht gemacht, als Wanderer zwischen den Welten zu leben, als Weltbürger, die unabhängig von Herkunft oder Aussehen akzeptierte Gesellschaftsmitglieder sind (wie dies ethnisch definierbaren Zuwanderern beispielsweise in Kalifornien oder Australien möglich ist). Bedingt durch die statusrechtliche Behandlung, wird ihnen absolute Identifikation mit der nationalen Identitätsfolie des Aufnahmelandes abverlangt – und dies in einer Lebenslage, in der Hybridität gefordert ist. Die Herausbildung eines hybriden Identitätsbewusstseins ist für Migranten prinzipiell dann leichter, wenn sie für sich Einbindungsmodi in die Aufnahmegesellschaft entdecken können, für die die nationale Identitätskategorie weitgehend irrelevant ist. Dadurch, dass den deutschstämmigen Zuwanderern im Aufnahmeverfahren absolute Identifikation mit Deutschtum und Deutschland abverlangt wird, ist dieser Möglichkeitshorizont für sie beschränkt und die Ausbildung identitätsoffener Orientierungen somit erschwert.

Literatur

- Berend, Nina (1998): *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Rußlanddeutschen*, Tübingen: Gunter Narr.
- Czyewski, Marek et al. (1995): »Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte.« In: Marek Czyewski et al. (Hg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 11-81.

- Deppermann, Arnulf (2000): »Ethnografische Gesprächsanalyse. Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie und Konversationsanalyse.« In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, S. 96-124.
- Goffman, Erving (1979): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalausgabe: *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*, 1963).
- Goffman, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München: Piper (Originalausgabe: *The Presentation of Self in Everyday Life*, 1959).
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): »Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filmbachwelt.« In: Werner Kallmeyer (Hg.), *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*, Berlin/New York: de Gruyter, S. 318-386.
- Meng, Katharina (2001): *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchung zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Unter Mitarbeit von Ekaterina Protassova, Tübingen: Gunter Narr.
- Nienaber, Ursula (1995): *Biografische Bewältigungsweisen von Migration und Integration bei Spätaussiedlern. Biographieanalytische Untersuchungen auf der Basis narrativer Interviews am Beispiel von Spätaussiedlern aus Polen, Rumänien und der UDSSR*, Münster u.a.: Waxman.
- Oswald, Ingrid (2000): *Die Nachfahren des »homo sovieticus«. Ethnische Orientierung der sowjetischen Intelligenzija nach dem Zerfall der Sowjetunion*, Münster u.a.: Waxman.
- Park, Robert E. (1950): »Human Migration and the Marginal Man.« In: Robert E. Park, *Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man*, Glencoe, Illinois: Free Press, S. 345-356 (Erstveröffentlichung 1928).
- Philipper, Ingeborg (1997): *Biografische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Reitemeier, Ulrich (i.E.): *Aussiedler treffen auf Einheimische. Paradoxien der interaktiven Identitätsarbeit und Vorenthaltung der Marginalitätszuschreibung in Situationen zwischen Aussiedlern und Binnendeutschen*, Tübingen: Gunter Narr.
- Schütz, Alfred (1972): »Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch.« In: Alfred Schütz, *Studien zur soziologischen Theorie*, Gesam-

- melte Aufsätze, Band II, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 53-69 (Erstveröffentlichung 1949).
- Schütze, Fritz (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I*, Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften.
- Schütze, Fritz (1994): »Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?«. In: Norbert Groddeck/Michael Schumann (Hg.), *Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 189-297.
- Simmel, Georg (1968): »Exkurs über den Fremden«. In: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, 5. Auflage, Berlin: Duncker & Humblot, S. 509-512 (Erstauflage 1908).
- Stonequist, Everett (1961): *The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict*, New York: Russell & Russell (Erstveröffentlichung 1937).